

utb.

Georg Breidenstein | Stefan Hirschauer  
Herbert Kalthoff | Boris Nieswand

# Ethnografie

Die Praxis der Feldforschung

3. Auflage



### **Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage**

Böhlau Verlag · Wien · Köln · Weimar  
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto  
facultas · Wien  
Wilhelm Fink · Paderborn  
Narr Francke Attempto Verlag / expert Verlag · Tübingen  
Haupt Verlag · Bern  
Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn  
Mohr Siebeck · Tübingen  
Ernst Reinhardt Verlag · München  
Ferdinand Schöningh · Paderborn  
transcript Verlag · Bielefeld  
Eugen Ulmer Verlag · Stuttgart  
UVK Verlag · München  
Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen  
Waxmann · Münster · New York  
wbv Publikation · Bielefeld

*Prof. Dr. Georg Breidenstein* lehrt Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Grundschulpädagogik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Forschungsschwerpunkte: Kindheits- und Unterrichtsforschung, Methoden und Methodologie qualitativer Sozialforschung.

*Prof. Dr. Stefan Hirschauer* lehrt Soziologische Theorie und Gender Studies an der Universität Mainz. Forschungsschwerpunkte: Praxistheorien, Qualitative Methoden, Soziologien des Wissens, des Körpers und der Geschlechterdifferenz.

*Prof. Dr. Herbert Kalthoff* lehrt Wissenssoziologie und Qualitative Methoden an der Universität Mainz. Forschungsschwerpunkte: Praxis- und Materialitätstheorien, Bildungs- und Unterrichtsforschung, Wirtschafts- und Finanzsoziologie.

*Prof. Dr. Boris Nieswand* lehrt Soziologie mit dem Schwerpunkt Migration und Diversität am Institut für Soziologie der Universität Tübingen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Migrations- und Diversitätsforschung, der Transnationalismusforschung, der Stadtforschung und im Bereich qualitativer Methoden.

Georg Breidenstein, Stefan Hirschauer,  
Herbert Kalthoff, Boris Nieswand

# **Ethnografie**

## **Die Praxis der Feldforschung**

3., überarbeitete Auflage

UVK Verlag · München

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter [www.utb-shop.de](http://www.utb-shop.de).

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

1. Auflage: 2013
2. Auflage: 2015

© UVK Verlag München 2020  
– ein Unternehmen der Narr Francke Attempto Verlag  
GmbH + Co. KG  
Dischingerweg 5, 72070 Tübingen

Einbandgestaltung. Atelier Reichert, Stuttgart  
Coverbild: © gavran333, fotolia.com  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG  
Dischingerweg 5  
72070 Tübingen  
[info@narr.de](mailto:info@narr.de)  
[www.narr.de](http://www.narr.de)

UTB-Nr. 3979  
**ISBN 978-3-8252-5287-8**

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung: Einladung zur Ethnografie</b> .....	<b>9</b>
<b>1 Wozu Ethnografie?</b> .....	<b>15</b>
1.1 Entdecken, Verstehen, Verfremden: Das Woher und Wohin der Ethnografie .....	15
1.1.1 Ethnologische Kulturanalyse .....	15
1.1.2 Chicago School.....	23
1.1.3 Alltagssoziologie .....	29
1.2 Die Markenzeichen der Ethnografie .....	36
1.2.1 Der Gegenstand: soziale Praktiken .....	36
1.2.2 Feldforschung: andauernde unmittelbare Erfahrung... 37	
1.2.3 Methodenopportunismus: ein integrierter For- schungsansatz.....	38
1.2.4 Schreiben und die Versprachlichung des Sozialen .....	39
1.3 Die methodologische Begründung.....	41
1.3.1 Methodologie der Ethnografie, Schritt 1: Warum teilnehmen?.....	47
1.3.2 Methodologie der Ethnografie, Schritt 2: Wie distan- zieren?.....	50
<b>2 Die Herstellung des Feldes</b> .....	<b>51</b>
2.1 Der Feldzuschnitt.....	52
2.2 Der Zugang.....	60
2.2.1 Ein Beispiel – Zugang zur Sozialverwaltung.....	67
2.2.2 Der Feldzugang und die Konstitution des Feldes.....	70
2.3 Der Rapport.....	71
2.4 Die soziale Position des teilnehmenden Beobachters.....	78
<b>3 Praktiken der Datengewinnung</b> .....	<b>83</b>
3.1 Teilnehmen und Beobachten .....	83
3.2 Gespräche führen: Auskünfte und Erzählungen .....	93
3.3 Dokumentieren .....	99
3.3.1 Aufschreiben: Feldnotizen .....	100
3.3.2 Aufzeichnen: Ton- und Bildmitschnitte.....	103
3.3.3 Auflesen: Dokumente .....	106

## 6 Inhaltsverzeichnis

3.4	Darstellen und Explizieren: Arbeit an Protokollen .....	110
3.4.1	Aufschreiben und Beschreiben.....	113
3.4.2	Explizieren.....	119
<b>4</b>	<b>Distanzierungen: Strategien der Analyse.....</b>	<b>125</b>
4.1	Bezugspunkte der Analyse: Vergewisserungen.....	130
4.1.1	Daten.....	130
4.1.2	Analytische Themen.....	134
4.1.3	Überraschungen organisieren.....	138
4.1.4	Überschussproduktion und Selektion.....	141
4.2	Material sortieren und erschließen .....	142
4.2.1	Offenes Codieren: Begriffe suchen.....	145
4.2.2	Beispiele aus der Forschung.....	148
4.2.3	Die Arbeit an den Kategorien.....	153
4.2.4	Merkmale und Funktionen des Codierens.....	155
4.3	Unterwegs zum Detail: Fallanalysen.....	158
4.3.1	Ereignisse: Funktion und Bedeutung erschließen.....	161
4.3.2	Interaktionsverläufe rekonstruieren.....	166
4.3.3	Figuren fokussieren: Fallportraits im Kontext.....	172
4.4	Das ›Ganze‹ im Blick: Schlüsselthemen.....	178
4.4.1	Die Suche nach Fragen und Problemen.....	180
4.4.2	Erprobung von Metaphern und Perspektiven.....	183
4.5	Ideen ausarbeiten: Memos verfassen.....	185
4.6	Die theoretische Praxis der Ethnografie.....	189
4.6.1	Die doppelte Relevanz analytischer Themen.....	190
4.6.2	Die Arbeit an und mit Theorien.....	194
<b>5</b>	<b>Übersetzungen: Darstellungen zwischen Feld und Leser.....</b>	<b>203</b>
5.1	Versionen: Genres ethnografischen Schreibens.....	204
5.2	Angemessenheit und Differenz: Gütekriterien ethno- grafischer Forschung.....	211
	<b>Schlusswort.....</b>	<b>217</b>
	<b>Literaturverzeichnis.....</b>	<b>221</b>

## **Abbildungsverzeichnis**

Abb. 1: Die Markenzeichen der Ethnografie .....	41
Abb. 2: Zyklische Fokussierung der ethnografischen Forschung.....	52
Abb. 3: Intensivierung der Beobachtung .....	88
Abb. 4: Hineinragen der Schreibfunktion in die Empirie .....	123
Abb. 5: Ethnografischer Forschungsprozess .....	200



## Einleitung: Einladung zur Ethnografie

Dieses Buch ist ein Lehrbuch darüber, wie man ethnografische Forschung treibt. Diese verfolgt die relativ einfache, aber nicht voraussetzungslose Grundidee, Menschen in ihren situativen und institutionellen Kontexten beim Vollzug ihrer Praktiken zu beobachten. Ein solcher Forschungsansatz gründet sich auf die Überzeugung, dass nur die andauernde Präsenz vor Ort einen direkten Einblick in die Praxis und die Lebensformen der Teilnehmer ermöglicht. Die besondere Leistung der Ethnografie besteht dann in einer analytischen Beschreibung fremder oder eigener kultureller Praktiken und Lebensformen, mit dem Ziel, diese so zu repräsentieren, dass die Leserschaft ein Bild von ihnen gewinnen kann. Konstitutiv für die ethnografische Forschungshaltung sind das grundlegende Interesse an den diskursiven und stummen Praktiken ganz unterschiedlicher Felder, eine sozialwissenschaftliche Haltung der Neugier, die davon ausgeht, dass soziale Wirklichkeiten Überraschendes und Verwunderliches bereithalten, sowie die Bereitschaft, sich der Dynamik und Logik eines Feldes auszusetzen. Ethnografische Forschung bedeutet daher in der Regel, zu reisen – auch wenn man es ›verabscheuen‹ mag (Lévi-Strauss 1988: 9): Ethnograf:innen<sup>1</sup> bewegen sich mit leichtem Gepäck in ihrem Feld – zu Fuß, mit den verschiedensten Transportmitteln, mitunter auf abenteuerlichen Wegen, aber ohne schwere Forschungstechnologie.

Die ethnografische Forschung arbeitet mit einem starken Empiriebegriff. Sie bricht mit der Annahme, die Gesellschaft sei den Sozialwissenschaften ein immer schon vertrauter, verstandener und auch verfügbarer Forschungsgegenstand. Bourdieu/Wacquant (1996: 280) sprechen in diesem Zusammenhang von einer »Illusion des unmittelbaren Verstehens« und meinen damit flüchtige Alltagsbeobachtungen durch Sozialwissenschaftler:innen. Diese werden in der Ethnografie ersetzt durch die empirische Erforschung sozialer Lebenswelten, sozialer Praktiken und institutioneller Verfahren. Sie richtet ihr Augenmerk auf die Welt, die man in einem Feld antrifft: ihre sozialen Praktiken, Artefakte, Erzählungen und Formen des Glaubens. Im Zentrum dieser Forschung steht die *teilnehmende Beobachtung*. In diesem Konzept klingen die für den ethnografischen For-

---

<sup>1</sup> Wir verwenden in diesem Buch unterschiedliche Schreibweisen, um mit dem Problem umzugehen, dass die Grammatik des Deutschen unausweichlich dazu zwingt, das (oft irrelevante) Geschlecht von Personen hervorzuheben. Dabei kann leider keine Schreibweise das Problem lösen, alle Geschlechter fair zu inkludieren, ohne Leser:innen ständig auf ihr Geschlecht festzulegen.

scheidungsansatz grundlegenden Spannungen zwischen Teilnahme und Distanznahme, Präsent-Sein und Re-Präsentieren bereits an. Ethnograf:innen sind einerseits bestrebt, während des Handlungsvollzuges der Teilnehmer dabei zu sein und die Methoden zu verstehen, mit denen sie ihre soziale Welt ordnen, Sinn und Bedeutung zuschreiben sowie Handlungsanschlüsse sichern. Dieses Tun ist weitgehend beobachtbar, da es beständig von den Teilnehmern für sie selbst sichtbar vollzogen wird. Um es verstehen zu können, müssen sich Sozialwissenschaftler:innen nur hineinbegeben in die Welt von Lehrern und Schülern, Muslimen und Migranten, Mathematikern und Musikern, Ärzten und Patienten, Bankern und Soldaten, Transsexuellen und Geistlichen etc. Man kann nur verstehen, was es bedeutet, Teil dieser professionellen oder (sub-)kulturellen Lebenswelten zu sein, wenn man ihnen (temporär) beiwohnt.

Andererseits sind Ethnograf:innen aber weder Teilnehmer noch Touristen, sondern betreiben ein ganz spezifisches Geschäft: Sie stellen neugierige, auch lästige Fragen, machen Aufzeichnungen und produzieren Hunderte von Seiten schriftlicher Dokumente. Sie erzeugen also Daten über das Forschungsfeld, die sie mit Blick auf ihre sozialwissenschaftliche Herkunftsgemeinschaft sammeln, ordnen und analysieren, um sie später präsentieren zu können. Während sie also ›dabei‹ sind, inmitten des Feldes, distanzieren sie sich bereits und nutzen ihre eigene Fremdheit auch, um klarer als mancher Teilnehmer zu sehen, was hier vor sich geht.

Dieses Lehrbuch führt nun in die Praxis ethnografischen Forschens ein. Es beschreibt den Forschungsprozess als Abfolge einer Vielzahl sehr konkreter Entscheidungen, von denen einige intuitiv fallen, andere bewusst getroffen werden. Das Buch will Entscheidungshilfen für eigene Forschungsvorhaben geben und hierzu Begriffe, Konzepte und Beispiele anbieten, die für die Reflexion ethnografischer Forschungsprozesse hilfreich sind. Es ersetzt nicht die spezifische Konzipierung, Reflexion und Entwicklung des methodischen Vorgehens in einem Forschungsvorhaben, aber es will sie unterstützen und eine Orientierung geben. Das Lehrbuch soll Ethnografie als Praxis darstellen und dabei helfen, einen Forschungsprozess zu begleiten, zu steuern und zu reflektieren, der oft naturwüchsig anmutet, da er stark durch die Beobachteten – und damit durch das Feld – beeinflusst wird.

Das Lehrbuch richtet sich an Studierende aller Fächer, in denen ethnografisch geforscht wird, insbesondere an Studierende der Soziologie, der Erziehungswissenschaft und der Ethnologie(n). Das Buch ist aber auch für andere Fächer der Sozial- und Kulturwissenschaften relevant. Es richtet sich an Studierende, die von Ethnografie hören und einen Zugang suchen; an Master-Studierende und Doktorand:innen, die für ihre Qualifikationsarbeiten nützliche Hinweise oder auch nur methodologische Rechtfertigung

gen suchen, sowie an alle Forschende und Anwender, die sich für Ethnografie interessieren.

Versteht man Methode (griechisch *méthodos*) als eine geregelte und immer wieder gleich anzuwendende Verfahrensweise, dann ist die ethnografische Vorgehensweise *keine* Methode, also keine Technik, die ein für allemal feststeht, unveränderlich im Kanon sozialwissenschaftlicher Methoden. Die Regeln der soziologischen Methode (Durkheim 1995) gibt es nicht. Stattdessen geht es um einen kaum zu stillenden Erfindungsbedarf für das empirische Vorgehen, einen Erfindungsbedarf, der verleugnet wird, wenn Methoden als buchstabengetreue Regelanwendung verstanden werden. Das Vorgehen selbst ist elementar vom jeweiligen Fall und Feld sowie von den Fragen abhängig, die Forschende verfolgen.

Die Ethnografie ist aus unserer Sicht eher eine Haltung und eine Forschungsstrategie, sich einem empirischen Phänomen pragmatisch so zu nähern, dass es sich dem Beobachter in seiner Vielfaltigkeit, Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit zeigen kann. Diese Forschungsstrategie lässt sich nur bedingt methodisieren. Gefordert ist vielmehr eine Sensitivität für den Eigensinn der Untersuchungsfälle, der sich die ethnografische Vorgehensweise unterordnet: Mit ihr reagieren Beobachter flexibel und anpassend auf die Erfordernisse ihres Feldes und dessen Teilnehmer, mit dem Ziel, praktizierte Sozialität zu erkunden und zu erschließen. Ein solches Vorgehen passt nicht zu der Idee, Forschung folge in ihrer methodischen Umsetzung einer Sequenzlogik: klar gegliederten Abschnitten der Forschung, die strikt voneinander getrennt sind, nur ein Vor aber kein Zurück und keine Überschneidungen erlauben. Ethnografie treiben bedeutet vielmehr, immer wieder zwischen Beobachtungs- und Analysephasen zu wechseln sowie Fragestellungen und das theoretische Gerüst zu überarbeiten und zu korrigieren. So wie der klassische Methodenbegriff kaum auf diese zirkulär angelegte Forschungspraxis passt, so sperrt sich auch der klassische Begriff der Daten gegenüber dem ethnografischen Vorgehen. Diese werden von Ethnograf:innen nicht ›dort draußen‹ gefunden, sondern in ihren Beobachtungen, Protokollierungen und Interpretationen erst hergestellt. Dies ist aus unserer Sicht auch die Stärke und Herausforderung ethnografischen Forschens: Die Notwendigkeit immer wieder Worte und Begriffe für Beobachtung und Erfahrungen (er-)finden zu müssen. Aus dieser Sicht gibt es keine ›Rohdaten‹, sondern vor allem Anstrengungen, Dokumente zu erzeugen, die sich im weiteren Forschungsprozess als hilfreich erweisen.

Dieses Lehrbuch begegnet dem Widerspruch, Lehrbuch zu sein und es doch nicht in klassischer Weise sein zu wollen. Es will anregen und instruieren, es will Hinweise geben und methodisch-analytische Vorgehensweisen darstellen, aber es will nicht als Vorschrift verstanden werden, die

genau in dieser Weise umzusetzen ist. Denn die Anwendung ethnografischen Wissens, das in diesem Lehrbuch dargelegt wird, baut auf die Kreativität und den Einfallsreichtum der Lesenden, die dieses Wissen für ihr Feld mobilisieren. In diesem Sinne geht es dem Buch nicht um Regelwissen, sondern um Orientierungswissen. Hierfür hat die ethnografische Forschung respektable Erfahrungen darüber gesammelt, wie am besten vorzugehen ist. Sie hat Faustregeln, Vorsichtsmaßnahmen gegen Kunstfehler, strategische Empfehlungen, ein paar gute Kniffe und Klugheitslehren, *know how*, *tricks of the trade*, sinnvolle Schrittfolgen und einige regulative Maximen. Um solche Leitlinien und praktischen Hinweise geht es hier.

Die Entstehungsgeschichte dieses Buches geht auf einen Arbeitszusammenhang an der Universität Bielefeld zurück, in dem seine Grundgedanken entwickelt, in einer Vielzahl ethnografischer Studien erprobt und systematisch reflektiert wurden. Seine Mitglieder<sup>2</sup> forschen und lehren heute an verschiedenen Orten, u.a. in Berlin, Bielefeld, Frankfurt/Main, Halle, Mainz, Nienburg, Siegen und Tübingen. Die Entstehungsgeschichte im engeren Sinne ist die intensive Ko-Autorschaft von vier Ethnografen mit unterschiedlichen akademischen Biografien, thematischen Interessen und Forschungserfahrungen. Teilweise ging dies auch mit unterschiedlichen Vorstellungen einher, wie man ethnografische Vorgehensweisen beschreiben und didaktisch aufbereiten soll. Diese Pluralität von Perspektiven, Akzenten und Befindlichkeiten konnte in unserem gemeinsamen Schreibprozess (erstaunlich) oft in einen Konsens in der Sache überführt werden. Es gab allerdings auch Punkte, an denen dies nicht funktionierte. Selbst wenn dies zunächst als eine triviale, mit einer Ko-Autorschaft verbundene Unbequemlichkeit erscheinen mag, so fühlen wir uns gleichzeitig dadurch bestätigt. Es verdeutlicht nämlich eines der Leitmotive des Buches: Ethnografie ist keine eindeutig darstellbare und standardisierte Methode. Die Kontroverse darum, wie Ethnografie betrieben werden soll, gehört genauso zu dieser ›unmethodischen Methode‹, wie die Auseinandersetzung darum, was eine angemessene Repräsentation ethnografischer Wissensgegenstände ausmacht. In diesem Sinne waren unsere Diskussionen nicht einfach unerwünschte Begleiter, die es im Zuge einer Standardisierung und Methodologisierung der Ethnografie ein für alle Mal auszuräumen gälte, sie sind vielmehr tief in ihrem Selbstverständnis verankert.

Das Buch dokumentiert den Versuch einer (Selbst-)Verständigung – sich klar darüber zu werden, wie man Ethnografie treibt (oder nicht), wie man aus den Daten analytische Befunde generieren kann (oder nicht) und wie man mit der Spannung von Empirie und Theorie, von Naturalismus

---

<sup>2</sup> Das sind neben den Autoren auch Klaus Amann, Helga Kelle, Thomas Scheffer, Astrid Jacobsen, Elisabeth Mohn und Katharina Peters.

und Konstruktivismus, von Strukturalismus und Poststrukturalismus umgehen kann. Einen kontroversen Punkt wollen wir kurz darstellen, weil er zum Verständnis dieses Buches beiträgt.

Ein wichtiges Thema, das uns immer wieder beschäftigt, war die Frage, wie in ethnografischen Forschungsprozessen mit dem spannungsreichen Verhältnis von Naturalismus und Konstruktivismus umgegangen werden sollte. Einerseits nehmen Ethnografinnen qua Methode an, dass »ihre Felder« selbstorganisierende soziale Einheiten sind, die auch dann existieren und eine innere Ordnung aufweisen, wenn sie selbst nicht zugegen sind. In diesem Sinne steckt in der Ethnografie die starke Annahme, es mit »natürlichen«, d.h. nicht eigens zum Zweck der Wissensgenerierung isolierten, manipulierten oder konstruierten Erkenntnisobjekten zu tun zu haben. Gleichzeitig haben nicht zuletzt die verschiedenen reflexiven Wendungen der Sozial- und Kulturwissenschaften in den letzten Jahrzehnten dazu beigetragen, dass viele Ethnografinnen ein hohes Maß an Sensibilität bezüglich der Konstruiertheit ihres wissenschaftlichen Wissens über soziale Felder und deren Bevölkerungen entwickelt haben. Ob die Ethnografie eher »natürlich« existierende soziale Beobachtungsgegenstände darstellt oder aber mit ihren Beobachtungs-, Analyse- und Darstellungstechniken voraussetzungsvolle Wissensobjekte konstruiert, bleibt eine nicht auflösbare Grundspannung. Auch wenn wir uns als Autorengruppe schnell darüber einig waren, dass wir dieser Problematik entspannt gegenüber treten können, weil sie sich von uns gar nicht lösen lässt, so steckt der Teufel, wie so oft, im Detail. Spricht man konkret über Beobachtungen, Verschriftlichungen und Datenanalysen, so verlangt diese Grundspannung immer wieder von neuem nach Positionierungen und Formulierungen, die eher in die eine oder die andere Richtung deuten. In Detailfragen konnten wir es deshalb auch nicht immer verhindern, einige Ko-Autoren überraschend auf der anderen Seite der Unterscheidung vorzufinden. Unsere Quintessenz aus der Beschäftigung mit dieser Frage lautet: Es geht nur mit einer Mischung aus Selbstreflexion und Gelassenheit. Innerhalb des ethnografischen Forschungsprozesses erweisen sich Ethnografinnen mal mehr als Konstruktivistinnen – etwa wenn sie sinnliche Wahrnehmungen in versprachlichte und verschriftlichte Beobachtungsprotokolle überführen oder sich analytische Themen »ausdenken« – und mal mehr als Naturalistinnen – etwa wenn sie ein Feld auswählen, weil ihnen das dortige soziale Geschehen interessant erscheint. Gleichzeitig wird es sich – trotz aller Gelassenheit – kaum vermeiden lassen, Haltungen dazu zu entwickeln, wie weit Ethnograf:innen ihren erkenntnistheoretischen Naturalismus bzw. Konstruktivismus treiben wollen, und wann sie die Seite der Unterscheidung wechseln. Wir geben hier keine fertige und gültige Antwort, sondern delegieren die Frage an unsere Leser:innen, die sie dann im Kontext ihrer For-

schung aufgreifen können. Das heißt: Antworten auf die Frage nach der Natürlichkeit bzw. der Konstruiertheit des Gegenstandes sind am Beispiel konkreter Fälle zu entwickeln und zu erproben.

Selbstverständlich enthält das Lehrbuch Hinweise und Beispiele, Tipps und Ratschläge, aber diese sind in den jeweiligen Forschungsvorhaben zu spezifizieren und zu prüfen. Nicht alles kann man einfach so übernehmen; manches kann sich als brauchbar erweisen, manches wird man anpassen und verändern müssen. Wir setzen darauf, dass unsere Leser:innen so verfahren und damit verstehen, worum genau es in *ihrer* Forschung gerade geht.

Das Buch ist wie folgt gegliedert: Das *erste* Kapitel stellt drei historische Entwicklungslinien der Ethnografie dar – die ethnologische Kulturanalyse, die *Chicago School* und die Alltagssoziologie –, präsentiert die zentralen Merkmale der Ethnografie und begründet die Notwendigkeit, warum sich Sozialwissenschaftler:innen ihren Feldern aussetzen sollen. Ihre Leistung besteht darin, im direkten Kontakt das Wissen der Teilnehmer zu explizieren, das heißt in Sprache zu übersetzen. Das *zweite* Kapitel beschreibt, wie Ethnografen zu Beginn ihrer Forschung zu ihrem Feld kommen: Die Auswahl und der Zuschnitt des Feldes sind entscheidend dafür, ob die Ethnografin ihre Frage auch variieren können wird. Das Kapitel zeigt ferner, wie Ethnograf:innen ihren Zugang organisieren können und wie sie den Rapport mit den Teilnehmern gestalten, auf die sie dann treffen. Das *dritte* Kapitel beschreibt, wie Ethnograf:innen ihre Daten generieren, wie sie zwischen Teilnahme und Beobachtung wechseln, Gespräche und Interviews führen und wie sie diese Ereignisse dokumentieren können: durch Aufschreiben, technische Aufzeichnungen und durch Dokumente. Ihre besondere Leistung – so stellt das Kapitel dar – liegt im Explizieren der alltäglichen Routine, des Wissens und Könnens. Das *vierte* Kapitel beschäftigt sich mit Analysestrategien: Wir diskutieren in diesem Kapitel, wie Ethnograf:innen in ihren empirischen Materialien Kategorien und analytische Themen entdecken können. Wir beschreiben mit Beispielen, wie das Codieren gemacht werden kann und wie es die ersten analytischen Versuche anregt; wir zeigen, wie intensive Fallanalysen vorgenommen werden können und präsentieren hierzu drei Formen. Das Lehrbuch orientiert sich hier an den Begrifflichkeiten und Analyselogiken der *Grounded Theory*, es greift aber auch andere qualitative Analyseverfahren auf. Wir stellen ferner dar, wie Ethnograf:innen, nachdem sie ihre Daten analytisch zergliedert haben, ihre Optik ändern und wieder das ›Ganze‹ in den Blick nehmen können: Wie sie Schlüsselthemen finden und von diesen zu einer analytischen Thematik kommen können. Das *fünfte* Kapitel widmet sich den Darstellungsweisen, die ein ethnografischer Bericht umsetzen kann, und fragt danach, wie ethnografische Analyse gelingen kann und aus einer qualitativen Forschung eine *qualitativ überzeugende Studie* werden kann.

# 1 Wozu Ethnografie?

Um einen ersten Eindruck von Sinn und Zweck der Ethnografie zu verschaffen, wollen wir in diesem Kapitel zunächst einen kleinen Abriss ihrer Geschichte geben (1.1). Dann werden wir vier »Markenzeichen« ethnografischer Forschung im Kontext anderer Ansätze qualitativer Sozialforschung benennen (1.2) und schließlich die methodologische Begründung für die großen Freiheiten darstellen, die die Ethnografie als Forschungsstrategie auszeichnet (1.3).

## 1.1 Entdecken, Verstehen, Verfremden: Das Woher und Wohin der Ethnografie

Die Geschichte der Ethnografie hat verschiedene disziplinäre Ursprünge in der Ethnologie und der Soziologie des frühen 20. Jahrhunderts. Hinzu kommt ihre Vorgeschichte, die eng mit dem Kolonialismus europäischer Staaten verknüpft ist. Dieser bringt die Figur des »Entdeckers« hervor, der die neuen Territorien (in manchen Gebieten schon ab dem 16./17. Jahrhundert) bereist, erforscht, kartiert und somit notwendiges Wissen für die jeweilige Kolonialadministration über die indigene Bevölkerung zur Verfügung stellt. Wir wollen die Entwicklung der Ethnografie innerhalb der Soziologie und Ethnologie hier nicht umfassend darstellen, aber doch einen kurzen Rückblick auf ihre historischen Knotenpunkte nehmen, weil dies auf einfache Weise Motive und Grundgedanken ethnografischen Forschens klarmacht.

Die drei wichtigsten Traditionslinien der Ethnografie sind die ethnologische Kulturanalyse (1), die Subkulturforschung der Chicago School (2) und die Soziologie des Alltags (3). Diese drei Traditionen haben zwei Dinge gemeinsam: zum einen den *Erkenntnisstil des Entdeckens*, sie sind alle auf Neuigkeiten aus; zum anderen, dass sie kultur- und sozialwissenschaftliches Erkennen mit Hilfe einer Unterscheidung des Fremden vom Vertrauten organisieren. Ethnografisches Erkennen hat grundsätzlich etwas mit der Verwandlung von Fremdem in Vertrautes und von Vertrautem in Befremdliches zu tun.

### 1.1.1 Ethnologische Kulturanalyse

Man kann die Ethnografie zunächst durch einen bestimmten Erkenntnisstil kennzeichnen: das *Entdecken*. Diese Haltung entstammt der Herkunftsdisziplin der Ethnografie, der Ethnologie, deren beständige Grunderfahrung

es war, dass ihr ihre Forschungsgegenstände fremd waren: entlegene Gesellschaften mit aus europäischer Sicht unverständlichen Sprachen und seltsamen Sitten und Gebräuchen. Der gesellschaftliche Hintergrund solcher Verstehensprobleme sind die historischen Anfänge der Globalisierung: die zunehmende Begegnung von Kulturen auf dem Erdball, der Kulturkontakt, in dem Sprache, Sitten und Gebräuche zunächst wechselseitig unverständlich sind. Seit den Zeiten des Kolumbus haben sich Kulturkontakte vervielfältigt. Vor allem im 19. Jahrhundert wurden weltweite Handelsbeziehungen intensiviert und viele der kleinräumigen Handelsniederlassungen, die sich seit dem 16. Jahrhundert vor allem an den Küsten Afrikas und Asiens entwickelt hatten, wurden zu Kolonien ausgeweitet, die es aus Sicht der Kolonialmächte zu verwalten, zu beherrschen und ökonomisch zu erschließen und auszubeuten galt. Es kam im Verhältnis von Kolonien und Kolonialmächten zu neuen Beziehungs- und Konfliktformen, in deren Zusammenhang die ethnologische Feldforschung entstand (für das Folgende ausführlich: Kohl 1987; 1993).

Seit dem 18. Jahrhundert verbesserten sich sukzessive die Möglichkeiten, an Daten über fremde Kulturen und Weltregionen zu kommen, indem man an großen wissenschaftlichen Expeditionen teilnahm. Völkerkundlich interessierte Laien begaben sich zusammen mit Naturwissenschaftlern, Kartografen, Missionaren, Abenteurern, Händlern und anderen Reisenden auf ausgedehnte Schiffsfahrten über den Pazifik oder den Atlantik. Sie hatten die Vorstellung, so wie Darwin Pflanzen und Tiere in der ganzen Welt studiert hatte, könne man auch Gesellschaften klassifizieren und miteinander vergleichen.

Heute ist es in der Ethnologie selbstverständlich, dass man solche Forschungsinteressen mittels ethnografischer Feldforschung verfolgt – die Ethnologie versteht sich als ethnografisch arbeitendes Fach. Dies war im 19. Jahrhundert aber ganz anders. Die meisten Ethnologen zogen den Expeditionen nämlich eine andere Methode vor: Sie blieben zu Hause in ihren Bibliotheken und stellten ihre Theorien über fremde Kulturen auf der Basis dessen an, was sie über ferne Länder und Leute lasen. Lektürestoff gab es in Mengen: Erlebnisberichte von Abenteurern, Reiseschilderungen von Touristen, Verlautbarungen aus Missionsstationen, Handelsagenturen und von Kolonialbeamten. Darüber hinaus hatten Ethnologen ihre Brieffreunde in Übersee, deren Berichte sie aus der örtlichen Post abholen konnten. James Frazer, der Inhaber des ersten Lehrstuhls für Ethnologie an der Universität von Liverpool, der sich über Jahrzehnte hin ausschließlich mit dem Glauben und dem Brauchtum damals so genannter primitiver Völkerschaften beschäftigt hatte, soll auf die Frage, ob er denn jemals persönlich Kontakte mit Eingeborenen aufgenommen hätte, geantwortet haben: »But Heaven forbid!« (Benedict 1948: 587).

Wie schon andere Ethnologen vor ihm bezog auch Frazer seine Informationen vor allem aus Reiseberichten oder aus den Bulletins der Kolonialverwaltungen, daneben verschickte er Fragebögen an Missionare, die in der entsprechenden Region arbeiteten. Zur besseren Instruktion solcher Brieffreunde für die Datenbeschaffung wurden Richtlinien ausgegeben (»Notes and Queries«) und 1874 ein Methodenhandbuch veröffentlicht, das bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts wieder und wieder gedruckt wurde: »Hinweise und Rückfragen in der Ethnologie. Für den Gebrauch von Reisenden und Bewohnern unzivilisierter Länder«. Um 1850 erschienen zwei Leitfäden für Expeditionen nach Ostasien und Südamerika: »Die Rathschläge für anthropologische Untersuchungen auf Expeditionen der Marine« und die »Anleitung zu Wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen«. Der zweite Beobachtungsleitfaden war sehr umfangreich und umfasste Naturwissenschaften, physische Anthropologie, Geschichte, Ethnologie und Linguistik. Die Absicht war, die Person ›vor Ort‹ mit einer Reihe von Beobachtungsaufgaben und Fragen auszustatten, die sie als Sprachrohr des Ethnologen an die Eingeborenen weiterleiten sollten. Die erhaltenen Antworten sollten aufgeschrieben werden und mit dem nächsten Dampfer und der Post zurück an den Schreibtisch des Ethnologen gelangen.

Dieses Muster änderte sich insgesamt erst mit der Wende zum 20. Jahrhundert mit den Feldforschungen US-amerikanischer und britischer Anthropologen – u.a. Franz Boas, Alfred C. Haddon, William H.R. Rivers und Charles G. Seligman. Akademisch zunächst in anderen wissenschaftlichen Disziplinen ausgebildet (in Physik, Zoologie, Medizin oder Psychologie), nahmen sie an Expeditionen teil – etwa an die Pazifikküste Nordamerikas (Boas) oder zu den Torres-Strait-Inseln im Pazifik (Haddon, Rivers) (Urry 1984). Ziel dieser zum Teil lang andauernden Expeditionen war es in der Regel, Daten über die Lebensform, soziale Organisation und materielle Kultur der indigenen Bevölkerung zu sammeln. Dabei waren diese frühen Ethnografen allerdings darum bemüht, viele Informationen so schnell wie nur möglich zu sammeln; methodisch war diese Forschung oft *survey research*. Verglichen mit den großen Expeditionen in der Mitte des 19. Jahrhunderts handelte es sich eher um Spritztouren, auf denen in der Art einer Rundreise möglichst viele indigene Gruppen in möglichst kurzer Zeit aufgesucht und befragt wurden. Man suchte sich schnell einen lokalen Informanten, der auch Englisch sprach und von dem man sich die Mythen und das Brauchtum seiner Herkunftsgruppe zweisprachig in die Feder diktieren lassen konnte. Britische und US-amerikanische Ethnologen der Jahrhundertwende blieben in ihren Feldforschungen auf den Status von Passagieren beschränkt, die nur flüchtige Kontakte zu den untersuchten Bevölkerungsgruppen unterhielten. Außerdem blieben sie auf die Zuver-

lässigkeit der Angaben ihrer indigenen Informanten angewiesen, die sich oft nur mühsam in Pidgin-English (einem Hybrid aus englischen Vokabeln und indigener Syntax) auszudrücken vermochten, während die Ethnografen wiederum die lokalen Sprachen fast überhaupt nicht verstanden.

Aber das Bild der ethnologischen Forschung jener Zeit ist nicht einheitlich (hierzu Kohl 1993: 100ff.): Für die Torres-Strait Expedition (1898/99) gilt, dass ihre Mitglieder wenigstens einige Wochen auf einer Insel blieben, um die lokalen Kulturen zu erforschen, bevor sie zur nächsten übersetzten. In der britischen Anthropologie gilt diese Expedition deshalb als ein »turning point« (Barth 2005: 12). Andere Ethnologen optierten zwar methodisch für eine größere räumliche Nähe zu den Bevölkerungsgruppen, die sie erforschen wollten, lebten dann aber oft in sicherer Entfernung auf Missionsstationen oder Außenposten der Kolonialverwaltung. Sie interessierten sich zwar für Details über das Alltagsleben der indigenen Bevölkerung, hielten aber Distanz zu deren Alltagsleben. Meist beschafften sie sich Informationen über bezahlte Informanten und blieben davon abhängig, was diese über die Lebensweise der Untersuchungsgruppe zu erzählen wussten, ohne eine eigene Anschauung von ihnen zu haben. Nur wenige Anthropologen (etwa Frank Chushing, Lewis H. Morgan) sprachen sich schon um 1880 für lang andauernde Feldaufenthalte und teilnehmende Beobachtung aus. So lebte etwa Chushing mehrere Jahre bei den Zuñi in Mexiko, oder wie Werner Petermann präzisiert: Chushing »lebte *mit* – nicht nur *bei* – den Menschen, die er erforschte« (Petermann 2004: 610; H.i.O.). Allerdings verschriftlichte er seine Methoden nicht und leitete aus seinen Erfahrungen auch keine methodischen Richtlinien für sein Fach ab.

In diesen Jahrzehnten der Entstehung eigenständiger ethnologischer Forschungstraditionen blieb die Methodenfrage immer virulent. So waren Expeditionen in weit entfernte Weltgegenden immer auch ein methodisches Experimentierfeld. Basierend auf den Erfahrungen, die Forscher auf diesen Expeditionen sammelten, entwickelte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Idee der ethnographischen Feldforschung im Rahmen der britischen und US-amerikanischen Anthropologie (Clifford 1993). Einige jüngere Anthropologen begannen damit, diese Methode umzusetzen und zu erproben – einer von ihnen war Bronislaw Malinowski. Auch wenn Malinowski in einer frühen Publikation ethnologische Forschung noch als schnelles Datensammeln konzipiert hatte (Kuper 1973: 9ff.), war er es, der aus verschiedenen zu seiner Zeit zirkulierenden Ideen über ethnografische Feldforschung schließlich methodische Postulate ableitete. Er meinte, dass Ethnologen sich nicht mit Wissen aus zweiter Hand begnügen dürfen, sondern in unmittelbarem Kontakt mit den Angehörigen einer anderen Kultur Erfahrungen über deren Lebensweise sammeln müssten. 1926 schrieb er:

»Was die ethnologische Feldforschung betrifft, so verlangen wir [...] eine neue Methode, Beweismaterial zu sammeln. Der Ethnologe muss seine bequeme Position im Liegestuhl auf der Veranda des Missionsgeländes oder im Bungalow des Farmers aufgeben, wo er, mit Bleistift und Notizblock und manchmal mit einem Whisky-Soda bewaffnet, gewöhnt war, Berichte von Informanten zu sammeln, Geschichten niederzuschreiben und viele Seiten Papier mit Texten der Primitiven<sup>3</sup> zu füllen. Er muss hinaus in die Dörfer gehen und den Eingeborenen bei der Arbeit in den Pflanzungen, am Strand und im Dschungel zusehen; er muss mit ihnen zu entfernten Sandbänken und zu fremden Stämmen fahren und sie beim Fischen, Handeln und bei zeremoniellen Überlandexpeditionen beobachten. Die Information muss ihm, gewürzt mit eigenen Beobachtungen über das Leben der Primitiven, zukommen, und darf nicht tropfenweise aus widerwilligen Informanten herausgequetscht werden. [...] Ethnologie im Freien ist im Gegensatz zu Notizen vom Hörensagen harte Arbeit, aber sie macht auch großen Spaß« (Malinowski 1973: 128f.).

Malinowski stellte in diesem einfachen Methodenpostulat eine Reihe von harten Forderungen an seine Kollegen: Sie sollten die lokale Sprache beherrschen, über mindestens ein Jahr in ihren Dörfern leben und dabei möglichst den Kontakt zu Menschen ihrer eigenen Kultur abbrechen, um sich tiefer auf die fremde einlassen zu können. Malinowski kam es also darauf an, dass ein Ethnograf sich »in einem weitab gelegenen Dorf alleine aufhält« und dabei u.a. »bei der Gartenarbeit« zusieht, »Bräuche« bespricht, »intime Details des Familienlebens« sieht und »tatsächlich Kontakt zu den Eingeborenen« herstellt (Malinowski 1979: 29). Und er berichtet von einer gewissen Gewöhnung an seine Anwesenheit:

»Es muß daran erinnert werden, daß die Eingeborenen, weil sie mich jeden Tag sahen, aufhörten, aufgrund meiner Gegenwart interessiert oder beunruhigt zu sein oder sich ihrer selbst bewußt wurden. Ich war nun nicht länger ein Störfaktor in dem Stammesleben, das ich studieren wollte und das sich durch meine bloße Ankunft zu verändern begann, wie es bei einem Neuankömmling in jeder unzivilisierten Gemeinschaft geschieht. Als sie wußten, daß ich meine Nase in alles stecken würde, sogar in Dinge, bei denen ein wohlherzogener Eingeborener nicht im Traum auf die Idee käme zu stören, kamen sie schließlich dahin, mich als Bestandteil ihres Lebens zu betrachten, als ein notwendiges, durch Tabakschenkungen gemildertes Übel oder Ärgernis« (Malinowski 1979: 29f.).

<sup>3</sup> Begriffe wie Primitive oder Eingeborene, die heutzutage illegitim anmuten, waren zu Malinowskis Lebzeiten weit verbreitet und wurden von den Zeitgenossen in der Regel nicht bewusst abwertend verwendet oder wahrgenommen.

Das Ziel der ethnologischen Feldforschung besteht, so Malinowski,

»kurz gesagt darin, den Standpunkt des Eingeborenen, seinen Bezug zum Leben zu verstehen und sich *seine* Sicht *seiner* Welt vor Augen zu führen. Unsere Aufgabe ist es, Menschen zu studieren, wir müssen untersuchen, was sie am unmittelbarsten betrifft, nämlich ihre konkreten Lebensumstände« (Malinowski 1979: 49; H.i.O.).<sup>4</sup>

In diesen Grundüberzeugungen früher ethnologischer Feldforschung stecken drei bis heute wichtige Prinzipien:

Erstens steht Feldforschung für den Bruch mit zwei früheren Formen ethnologischer Forschung, und zwar mit einer stubengelehrten Forschungspraxis (»Lehnstuhl-Anthropologie«), die sich, in Bibliotheken versunken, auf die Lektüre von Berichten *anderer* konzentrierte, sowie mit einer Ethnologie, die aus einer sicheren Position zivilisierter Nischen – dem »Liegestuhl auf der Veranda« (Malinowski) – Befragungen und Anhörungen durchführte, im Kern aber kontaktscheu blieb. Ethnografische Feldforschung steht dagegen für eine vielfach intensivierete Methode der Datengewinnung. Ihre Grundbedingung war die *Anwesenheit im Forschungsfeld* über längere Zeit, also die Anforderung, die eigene Person dem Feld *auszusetzen*.

Zweitens wird dabei die *Binnenperspektive der beforschten Gesellschaft* gesucht. Malinowski betont, dass Ethnologen sich nicht einfach auf das schon vorliegende, durch Missionare, Kolonialbeamte und Reisende erzeugte Material verlassen können, denn Missionare und Kolonialbeamte verfolgen andere Zwecke als Forschende. Für sie ist die Beherrschung der indigenen Umgangssprache nur ein Mittel, »of translating the white man's point of view to the native. It is almost the reverse of what the Anthropologist aims at, whose task is to translate the native point of view to the European« (Malinowski 1935: ix). Diese Anforderung besteht in einem *Perspektivenwechsel*, den man vollziehen muss, um fremde Kulturen zu verstehen. Anstelle einer Vereinnahmung, einer Nostrifizierung (also »Verunsicherung«, Stagl 1981) des Fremden, bei der europäische Kategorien und Erklärungsmuster dem Gegenstand ethnozentrisch übergestülpt werden, soll in Erfahrung gebracht werden, was die fremde Kultur für die Fremden selbst ist.<sup>5</sup>

<sup>4</sup> Zur Repräsentation des Fremden bei Malinowskis siehe Fuchs/Berg (1993: 24ff.).

<sup>5</sup> So mögen die Europäer meinen, Amerika entdeckt zu haben, aber die Bewohner Lateinamerikas mussten nicht erst durch Kolumbus entdeckt werden, um zu wissen, dass sie da sind.

Drittens ist für die Ethnologie die Unbekanntheit sozialer Welten gleichbedeutend mit ihrer *Unvertrautheit*. Eine Ethnografin hat es also mit einem *Verstehensproblem* zu tun.<sup>6</sup> Die primäre Aufgabe ist entsprechend ein – zumindest partielles – Vertrautmachen mit dem Fremden, was sein Verstehen ermöglicht. Dieses Verstehen setzt seinerseits immer schon ein bestimmtes Vorverständnis voraus: Die Ethnografin muss sozusagen schon eine Idee von dieser Welt haben, damit diese zu ihr sprechen kann.

Diese drei Grundüberzeugungen waren Malinowskis Beitrag zur Verwissenschaftlichung der Ethnologie. Er war zwar nicht derjenige, der die Methode als Erster erfolgreich erprobte, aber derjenige, der sie durch sein methodisches Plädoyer zur neuen Norm der Forschung erhob.<sup>7</sup> Aus seinen posthum veröffentlichten Tagebüchern (Malinowski 1986) weiß man inzwischen freilich, was für Hürden ein solches transkulturelles Verstehen zu nehmen hat: Offenbar wurde er von den Insulanern keineswegs als einer der Ihren akzeptiert und er blieb seinen europäischen Vorurteilen fest verhaftet.

Zwei Generationen nach Malinowskis Methodenpostulat hat sich die Ethnologie ein weit komplexeres Verständnis von interkulturellem Dialog erarbeitet. Die 1980er Jahre sahen einen zweiten historischen Knotenpunkt in der Geschichte ethnologischer Ethnografie, die *Writing Culture*-Debatte (Clifford/Marcus 1986) – eine Debatte um die Krise der ethnografischen Repräsentation (Berg/Fuchs 1993), innerhalb derer es um das Verhältnis von ethnografischer Autorschaft und Autorität ging. Dies schloss die Frage ein, wie sich die Darstellung ethnologischer Gegenstände verändern musste, um einer postkolonialen Realität gerecht zu werden. Die Ethnografie wurde als spezifische Form von Literatur erkannt, nämlich als eine, die Anspruch auf eine Sprecherposition erhebt, von der aus *für andere* gesprochen werden kann. Eine Stimme, der autoritative Monolog des Ethnografen, ersetzt das Stimmengewirr eines kulturellen Zusammenhangs und auch jene Dialoge (etwa Interviews), in denen eine Ethnografie erst entstand. Was daran problematisch ist, haben zahlreiche Analysen demonstriert. Die Feststellung von Fremdheit mündete oft in deren Überzeichnung – die Verklärung außereuropäischer Ethnien zu Naturvölkern, Menschenfressern, edlen Wilden usw. Wesentliche Stoffe der Projektion waren dabei sexuelle Fantasien des christlichen Abendlandes: über Mogule mit riesigem Harem, und Indianer, die sich regellos oder besonders tolerant gegenüber

---

<sup>6</sup> So zeigte zum Beispiel Evans-Pritchard in seiner klassischen Studie zur Hexerei bei den Azande, dass Hexerei ein Erklärungsschema ist, das der europäischen Idee des Unglücks oder des Zufalls entspricht (Evans-Pritchard 1963: 314f.).

<sup>7</sup> Auf die Frage, in welcher Weise Malinowski sich selbst mystifizierte, gehen wir hier nicht ein, siehe aber Stocking (1983); Vincent (1990).

‚Perversionen‘ verhalten. Anstelle eines empathischen Verstehens des Fremden fand sich also allzu oft seine bloße Exotisierung zu etwas ganz anderem (das so genannte *Othing*) und eine klischeehafte Projektion europäischer Obsessionen auf dieses andere – mit einem berühmten Schlagwort von Edward Said (1981): Orientalismus. Er ist gewissermaßen das Komplementärproblem zur Nostrifizierung. Man kann das Fremde am Fremden *verkennen*, indem man es den eigenen vertrauten Kategorien subsumiert, man kann es aber auch *überzeichnen*, um sich von ihm distanzieren und im Kontrast als ganz anders zu beschreiben zu können.. Ethnologisches Fremdverstehen manövriert zwischen diesen beiden Polen. Es geht – um die Ergebnisse dieser Debatten zusammenzufassen – um zwei zentrale Dimensionen ethnologischer Forschung:

Erstens die Macht ethnografischer Repräsentation: Ethnograf:innen beschreiben nicht in unschuldiger Weise ein soziales Phänomen, sondern schreiben kulturelle Eigenschaften, Denkweisen und Praktiken zu. Dieser performative Akt – das »Sprechen von« ist ein »Sprechen für« – ist ein nicht hintergebar asymmetrischer Bestandteil ethnografischer Forschungen. Er lässt sich nur balancieren, wenn das Feld über starke Selbstrepräsentationen und Gegendarstellungen verfügt oder wenn eine Ethnografie Darstellungsstrategien wählt, die widersprechende Stimmen des Feldes dokumentiert.<sup>8</sup>

Zweitens die Effekte der Nostrifizierung bzw. der Veränderung: Die rhetorischen Analysen von Ethnografien zeigen, dass die literarische Darstellung von Ähnlichkeiten oder Gegensätzen keine neutrale Beschreibung eines kulturellen Kontextes ist, sondern eine sprachliche *Setzung* eben dieser Ähnlichkeiten und Gegensätze. Sie fixieren sie als Eigenschaften ‚einer Kultur‘ und leisten damit ihrer Verdinglichung im Forschungsprozess Vorschub.

Seit dieser Debatte ist die Ethnologie auf zweifache Weise zuhause angekommen:<sup>9</sup> Zum einen durch literaturwissenschaftliche Analysen, die aufzeigen, dass ethnologische Texte über fremde Kulturen oft mehr über die Geschichte Europas zu erkennen geben als über die Bevölkerungen, die das Objekt der Beschreibung sind; zum anderen durch eine Reihe von

---

<sup>8</sup> Die Vielstimmigkeit im ethnografischen Bericht wird u.a. durch die Verwendung von Dialogen, durch Auftreten der Informanten als Autoren des Textes, oder durch das Auftreten der Autorin als spezifische Person im Text ermöglicht.

<sup>9</sup> Aufgrund des Erstarkens postkolonialer Bewegungen bedeutete ›zu Hause ankommen‹ für die Ethnologie, auch das Fach umfassend daraufhin zu befragen, wie weit die ethnologische Wissensproduktion in die koloniale Vergangenheit verstrickt ist und was eine konsequente Dekolonialisierung von Lehre, Forschung und ethnografischen Sammlungen bedeutet (Harrison 1997; Pape 2017).